

**Die Pröpstin
Dr. Christina-Maria Bammel**

Es gilt das gesprochene Wort!

Auftakt Kanzelredenreihe „Christusimpulse“: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“

**Kanzelrede in der hORA am Ostersonntag 2021 in der St.-Matthäus-Kirche / Kulturstiftung
St. Matthäus in Berlin
4. April 2021, 18.00 Uhr**

Die Gnade dessen, der aus dem Tod ruft und die Liebe des Auferstandenen und der Geist, der Leben heilt, sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde,

Ostern 2021 unter anderen Umständen. Unter diesen Umständen inniger, dichter – und darum anders selbst als das vergangene Jahr. Als ich das erste Mal vom geplanten Brückenschlag zwischen dem Auferstehungsfest und Joseph Beuys hörte, schien klar: Jetzt haben Hasen in der Osterpredigt Platz. Tote Hasen, die, was Sie ja alle viel besser als ich wissen, durch die Kunst dieses einen Mannes zu neuer Bedeutung auferstanden waren. Die Christuskraft des Hasen. Joseph Beuys steht für diese Beziehung. Beginnen wir beim Anfang, meinem Anfang:

1988. Da war ich etwa so alt wie meine erste Tochter heute. Ein Schulfreund hatte den Tipp und die Karten. Also gingen wir los – Richtung Marstall in Berlins Mitte den Palast der Republik im Rücken standen wir dort geduldig in der Schlange wartend. Trotz des ungemütlichen kalten Wintertages, warteten geduldig auf Einlass. Denn sie war nach Berlin gekommen, in die Hauptstadt der DDR. Direkt aus Nordrhein-Westfalen. Dass dies Ergebnis langer Verhandlungen gewesen sein muss, wusste ich damals nicht. Genauso wenig, dass sich die Entscheider meines Heimatlandes gar nicht so recht mit ihm anfreunden konnten. Ein Sozial- und Demokratieengagement, das man in der DDR nicht ohne Argwohn betrachtete. Diese Art von sozial passte nicht zu sozialistisch, und diese Art von demokratisch nicht zur sich so bezeichnenden deutschen Republik. Aber man kam nicht an ihm vorbei. Darum zwei Jahre nach seinem Tod im Berliner Marstall und später noch in Leipzig – Ausstellungsgelegenheit in einem Land, das es gut zwei Jahre später nicht mehr geben sollte.

Beuys vor Beuys, der Künstler vor sich selbst, so die Richtung der Ausstellung, und die Fünfzehnjährige war erst einmal überrascht von so vielen kleinen doch nur skizzenhaften Heftzeichnungen. War das schon ausstellungsreif? Hätte das meine Kunstlehrerin genauso gesehen?

Ohne jede Ahnung vom „erweiterten Kunstbegriff“, ohne allzu tiefe Kenntnis von Provokationen und Protesten, ohne jemals die Frage gestellt zu haben danach, wie Kunst Heilung in Gang setzen kann, das war ich. Ohne jede Ahnung davon, wie sich Beuys selbst als Hirte, als Heilungserfahrender, ja sogar als Schamane gesehen haben könnte, muss ich diese 216 Arbeiten aus der Sammlung van der Grinten, die von 1946 bis 1966 entstanden waren, angesehen haben. Nach seinem Tod also nun an der Spree. Wie ein Vorgeschmack von Freiheit, etwas, von dem noch keiner ahnte, dass es nicht mehr aufzuhalten war. Ein Hauch von Frühling durch Skizzenhaftes hindurchgeweht für ein in Scharen eintreffendes Volk, das bald ganz anderen, frischen Wind einforderte und mit dem Rückenwind der Freiheitssehnsucht Türen und Tore aufdrücken würde. Wie aus einem anderen Jahrhundert, einer anderen Zeitrechnung, klingt das.

Ein Sprung nun noch weiter zurück in der Zeitrechnung. In eine Zeit, da sich die Anfangs-Euphorie der ersten Jesus-Nachfolgenden zu verflüchtigen schien: War nicht vieles unerfüllt geblieben? Die Hoffnung, dass der Todesüberwinder noch zu ihren Lebzeiten wiederkehren würde. Trugen die Zeugenberichte der ersten Ostermorgenstunden überhaupt noch? Was war geblieben von den Begegnungen mit dem Auferstandenen? Und als sei das nicht schon verunsichernd genug, begann man den Kindern der Kinder der Zeugen übel mitzuspielen; als Atheisten beschimpfte man sie, weil sie mit den vielen Göttern nichts mehr anfangen konnten. Aufrührer, die die bewährten Ordnungen, Welt- und Kosmosbilder in Frage stellten. Wer in Frage stellt, muss still gestellt werden, sogar getötet, derselbe Kreislauf des Grusels bis heute. Aber die Erzählungen wurden nicht weniger, waren nicht tot zu kriegen. Erzählt von Mund zu Mund, wie er, Jesus, mit wenigen Worten, mit Zeichen, die unter die Haut gingen, eine Welt aus Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Sanftmut werden lassen konnte, wie er Wunden heilen, wie er Feste retten konnte, wie er aus dem Mangel etwas werden ließ – und alle hatten genug für alle. Was erzählte wurde, rettete durch die Tage und die Nächte, durch die Jahre des Abwartens, der beschnittenen Rechte, der erzwungenen Vorsicht, der Verfolgung auch. Gab Kraft zum Weitersagen.

„Christuskraft.“ Mit Beuys gesprochen. Wie ein Aufstehprinzip, das die erstarrten Formen neu durchpulst und umgestaltet hat. In Worten, Zeichen, provozierender Ruf. Kam es nicht gerade jetzt darauf an, solche guten Nachrichten weiter zu sagen - allen Todes- und Katastrophenmeldungen zum Trotz? Und verband sich nicht damit so etwas wie ein erweiterter Lebensbegriff? Leben anders, nicht auf das Biologische allein reduziert - *Bios* im Griechischen. Sondern auf das Leben, das Horizontale UND Vertikale in sich vereinigt – *Zoe*. Dieser erweiterte Lebensbegriff brauchte neuen Ausdruck, neue Sprache, damals um die Jahrhundertwende als Johannes nach neuer Sprache

suchte. Und sie zum Johannesevangelium werden ließ. Darin neu ausbuchstabiert, wie aus dieser Gnade Hoffnung und Leben aufstehen. Wie Jesus selbst mehr als ein Zeichen des Lebens wird, gar das Leben selbst bedeutet. Erzähl` uns davon, Johannes, du Begnadeter mit dem Blick für das Verborgene im Sichtbaren, für das Licht im Dunkel, für die Fülle im Mangel, für das Leben im Toten. Weißt doch, wir leben von Geschichte und Geschichten.

Eine dieser Geschichten dreht sich um Lazarus. Dass Gott ihm geholfen hat, das steckt direkt im Namen LAZARUS. Am Sterben und Tod dieses Mannes lässt die Geschichte, wie Johannes sie erzählt, keinen Zweifel. Und keinen Zweifel hat Marta, dass Jesus selbst noch auf dem heillosesten Krankenlager ein Zeichen des Aufstehens hätte geben können. Es gibt ein heilloses Zuspätkommen, meint sie. Erleben viele in diesen Monaten. Unermesslich der Kummer im Augenblick um den verlorenen Bruder Lazarus. Heimtückisch die Krankheit, zu schnell die Ansteckung. Eben noch stark und ohne jede Vorbelastung. Und mit einem Mal ist aller Lebensatem aus ihm gegangen. Keine Kunst, keine bevorzugte medizinische Behandlung, kein Gerät, keine Methode, hat vor dem Äußersten bewahrt. Es gibt eine letzte Machtlosigkeit, die die Helfenden, die Hoffenden und die Bangenden schier rasend macht. Wir lesen, wir hören, wir erleben das seit Tausenden von Jahren. Und zur Zeit kein Tag, an dem nicht auf twitter, facebook, in den Fürbittenbüchern der Kirchen, in Zeitungen und Briefen um Menschenleben gebangt wird: Jetzt denkt bitte an meinen Opa, meine Mutter, meine Kollegin, meinen Freund... Kein Tag, an dem nicht Wünsche der Bewahrung, der Gesundheit, des Heilwerdens hin und her gehen. Ungezählt. Und jeder Schmerz ist einzigartig, jeder Schmerz um einen lieben verlorenen Menschen.

Die täglich gehörten Zahlen sind nur ein kaltes, seelenloses Zeichen dessen, was uns da umgreift. Jesus, so spät er auch kommt, er leidet mit Marta und Maria; als wäre Lazarus sein Bruder gewesen, sein ein und alles. Auch daran lässt die Geschichte keinen Zweifel: Hier kommt kein erhabener über den Dingen schwebender Wunderheiler, hier kommt ein Mensch mit Salz in den Tränen und zerrissenem Herzen um jedes abgebrochene Leben. Als sei gerade dieses unersetzbar. Und ist es auch! Jeder Verlust ist unendlich. Unendlich müsste der Trost sein. Und was antwortet Jesus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und wer da lebt und glaubt an mich, wird in Ewigkeit nicht sterben“. Wenn wir dieses „Ich-bin“-Wort hören, ist es gar nicht mehr wichtig, was denn dort genau passiert ist, als sie ihn, nach dem sie suchten, *nicht* mehr fanden, sondern es hieß, dass er am dritten Tage... - nein, *nicht* ins Leben zurück gekehrt sei, sondern dass er auferstanden sei, auferweckt sei, aus den Toten heraus. Aus dem Grab heraus, das von jedem noch so himmlischen Leben nur noch ein Wrack hinterlässt.

Marta begreift und begreift auch wieder nicht. Der Blick reicht erst einmal nur bis zur Grabtür des Bruders. Der Tod hat das Talent, uns kurzsichtig zu halten. Immer wieder. Der abgerissene Faden des biologischen Lebens liegt vor Marta. Die Stricke des Todes haben ihren Bruder festgezurr.

Die Binden des Todes geben ihn nicht mehr frei. Aber gerade diese Bindung löst Jesus – als wäre es ein dünner, lächerlicher Faden nur. So lässt sich Lazarus *ent*-wickeln. Und wird noch einmal in dieses Leben zurückgerufen. Wird noch einmal feiern am Tisch wenige Kapitel später. Hat noch einmal Zeit geschenkt bekommen mit seinen Liebsten. *Dieses* Mal. Und wir wissen, auch wenn es ihn manchmal gibt diesen Ruf zurück ins Leben für eine gewisse Zeit: Eine Ein-für-alle-Mal-Bewahrung vor unserem Sterben ist das nicht. Wir sind nicht unsterblich. Unser Herz weiß: Jesus selbst wird wenig später in die tiefste Grabeskammer gelegt, gebunden in die Stricke des Todes, woran die Leichenbinden von fern erinnern. Aber er selbst befreit sich daraus, legt sie ab, diese Stricke und Binden und tritt vor die Tür. Zeigt seine Wunden. Und schickt den Tod in den Lockdown. Der hat jetzt Ausgangssperre! Und Jesus geht vor die Tür. Nicht, um sich neu einzufinden in die Grenzen des Biologischen, sondern um die Grenzen zu überschreiten, das Leben horizontal und vertikal zu vereinen. Um unseretwillen. Erweiterter Auferstehungsbegriff – wir werden alle Auferstandene sein. Werden leben auch im Sterben und über den Tod, der uns in die Horizontale bringt, hinaus! Auf dem Weg dorthin leben wir jetzt von Geschichte und Geschichten.

Zum Beispiel der Geschichte eines nun fast 100-Jährigen. Auch sein Name hätte Lazarus sein können, zeichenhaft, wie ihm geholfen wurde an der Todesklippe. Joseph sein Name. Von menschenverachtender Kriegerei in den Dienst genommen, damals im Todeswinter 1944. Eben noch hoch am Himmel war er. Über der Krim. Doch dann wäre ihm seine Maschine, die Stuka 87, fast zum Grab geworden. *Ent*-wickelt musste er werden aus diesem Maschinen-Grabes-Wrack. Waren es Tataren, waren es Frauen und Arbeiter? Waren es acht Tage zwischen Leben und Tod, gerettet in einer Jurte durch Tataren, Fett, Quark und wärmenden Filz? Oder waren es leichte äußerliche Verletzungen rasch behandelt in einem deutschen Lazarett? Was es auch immer war, historisch mehr oder eher weniger, es wurde in ihm, in Joseph Beuys, zu einem Schlüsselerlebnis des Aufstehens ins Leben. Ein Schlüssel zurück ins Leben. Denn dieses Schlüsselerlebnis, jenseits von Fakt oder Legende (es sind beide Kategorien letztlich zu dürftig für das, was heilen und neu aufstehen lassen kann), dieses Schlüsselerlebnis hat ihn getröstet. Es hatte ihn geheilt, in diesem Bild zu leben, weiter zu leben nach dem Bruch aller Brüche 1944ff. Wie anders kann man sonst vorbereitet sein auf Zeiten, in denen noch viele schwere, schwarze und auch schwebende Lebens-Momente warten würden. Diesen Winter und den Weg aus der Erstarrung, beides hat Beuys in sich getragen – selbst in den Augenblicken, in denen er später noch dem Tod näher sein sollte als dem Leben.

Wir leben in einer Zeit, die laut nach Tatsachen ruft. Und je lauter und schriller dieser Ruf wird, der nach der belegten Tatsache, desto deutlicher tritt uns vor Augen, wie dieselben Tatsachen es fertigbringen können zu lügen, sich uns zu verkaufen, sich und unseren Blick verschleiern und uns nicht selten hinters Licht führen. Es tut weh mehr als einmal lernen zu müssen, den vermeintlichen

„Richtigkeiten“ auch zu misstrauen und den angeblichen Nachweisbarkeiten keinen Kniefall zu erbringen. Kein Teststrich namens negativ, kein FFP 1-2-3-Schutz ist Bewahrung zu 100 Prozent. Wir bleiben die Verunsicherten. Selbst als Abgesicherte. Wir haben gelernt, dass sich aber auch die Lebenswahrheiten, die Erlebnisse, die uns die Schlüssel noch einmal ins Leben, in *dieses* Leben geben, nicht einfach vor den Füßen liegen. Schlüssel, die schließen und öffnen, die weiterführen als durch das Haus der eigenen kleinen Überzeugungen, Schlüssel des Todes und des Lebens, das alles geht so gar nicht in einem harmlos-bunten Eierkult auf. Der Schlüssel steckt tiefer, dreht das größere Tor. Rollt sogar Steine von verschlossen geglaubten und verschlossen gewussten Gräbern. Was sich bewahrheitet, an mir – und mich und dich trägt, mag sich zu einem Bild formen, das atmet, Ausdruck nimmt, und auf den zweiten, dritten, vierten Blick ist es da wie alles andere, das da ist. Gestaltet und verwandelt mich neu. Sei es ein Tatarenbild, sei es ein Lazarus, an dessen Grab ich stand, dessen Hand ich durch Gummischutz hindurch an der Beatmungsmaschine hielt, sei es ein Garten, in dem ich stand und meinen Namen rufen hörte als ich noch ins Schwarze starrte. Bilder, die heilen – und längst erhaben sind über die Frage, ob sie Fakt oder Legende sein wollen. Als ob es darauf ankäme, wenn wir neu ins Atmen und Aufatmen kommen, ein Baum rauschen hören als hörten wir ihn nie zuvor, Bienen losfliegen sehen, als hätten wir das noch nie zuvor wahrgenommen. Dann wird etwas wahr nach dem Winter der Erstarrung; wahr und wärmend wie Fett vielleicht. Kein Bild bekommt Zensur. Zensiert ist nur der Tod! Heute hat er Redeverbot.

Liebe Gemeinde, wir sind nicht unsterblich, aber das Bild davon „Enthaltensein im Auferstandenen“. Das ist mir Leben! Wir sind nicht unverwundbar, aber Teil dieses verwundeten und doch lebendigen Leibes. Wir bleiben nicht im Tod, wir haben jetzt schon ein Bild davon, vielleicht nur eine Skizze auf Papier, wie es der damals Fünfzehnjährigen schien in den matt erleuchteten Räumen des Marstalls. Eine Skizze nur vom Leben, aber alles darin enthalten, was es braucht um weiter zu gehen.

Damals in der Ausstellung konnte ich übrigens nicht einfach weitergehen. Ich musste noch einmal – ich erinnere nicht mehr genau, warum – zurück durch die Räume. Vorbei an den vielen teils überraschenden, teils irritierenden Augenöffnern. Etwas Fremdes würde bleiben. Das ahnte ich. Aber hatte nicht die Worte dafür. An den Grenzen des Fremden geht es mir bis heute so. Und auch das, was die Auferstehung noch fremd sein lässt, lässt mich fast wortlos werden. Auf einem Blatt war ein Wesen mit hoch gerissenen Armen, wie im Sprung, wie im Tanz. Titel? Längst vergessen. Gab es überhaupt einen? Wer weiß. Aber die Lebendigkeit und Wärme dieser bewegten Arme, als wollten sie mich ermuntern mitzumachen, die haben Echo gefunden in mir, bis heute. Die Arme des Auferstandenen – wenn sie sich eines Tages nach uns ausstrecken – sie müssten mindestens die Energie dieser Skizze haben.

Ostern ist mehr als das Fest des lebendigen oder des toten Hasen. Es ist das Fest des lebendigen, des auferstandenen Menschen. Ein Mensch – und damit ein Kunstwerk aus einer Hand, größer als alle unsere Hände gemeinsam. Wir nennen sie Gnade.

Und der Friede Gottes, der alles Weinen und Wundern aufnimmt und alles Verstehen übersteigt, bewahre euch Sinne und Herzen in Jesus Christus. Amen.